

Verehrte festliche Versammlung

Die Stadt Leipzig hat den seit einem halben Jahrhundert bestehenden, jährlich zu verleihenden Gutenberg-Preis, für 2009 dem Kommunikationsdesigner Uwe Loesch zuerkannt.

Die Tradition der Buch- und Druckkunst in der Stadt Leipzig braucht man nicht heraufzubeschwören. Sie ist hier lebendig: und das seit Jahrhunderten. Ebenso braucht man für Uwe Loesch die Preise, Auszeichnungen und Veröffentlichungen nicht aufzuzählen. Sie haben die Vergänglichkeit bereits außer Kraft gesetzt.

In der Preisbegründung wird hervorgehoben, dass seine Bildschriften und seine Schriftbilder beim Betrachter Gedankenarbeit provozieren, die das Gelesene und Geschehene in ihrer Wirksamkeit nachhaltig herausbringen. Das trifft gleichermaßen auf die von ihm gestalteten Bücher und Ausstellungskataloge, wie auf seine Plakate zu.

Das Plakat ist ein Wegelagerer der Passanten. Die haben es nicht bestellt, sondern es stellt sich ihnen in den Weg, bringt sich ihnen zu Gesicht, in der Hoffnung, seine Aufmerksamkeit zu erreichen. Durch einen „eye-catcher“ wie der Anglizismus lautet, also durch einen „Augenfänger“ mit einer visuellen Botschaft, der ihm ein Produkt, das man nicht braucht oder eine Ausstellung, die man nicht besucht, vorstellt. Uwe Loesch arbeitet vorwiegend für Museen und kulturelle Institutionen. Darüber hinaus veröffentlicht er hin und wieder „Plakate ohne Auftrag“, die er als „politische Einmischungen“ bezeichnet. Und die eine etwashöhere Wirksamkeit verbreiten als von der Politik herausgegebene Botschaften.

Ein Laudator ist kein Dokumentator. Die Aufzählung der Ausstellungen, Preise und Publikationen des zu Lobenden gehört – wie schon erwähnt – in ein Werkverzeichnis, wiewohl sie auch eine Nachricht sind über ganze Schaffensperioden, über Fleiß und Grenzüberschreitungen und über internationale Aufmerksamkeit, die einem Werkkünstler mit Beauftragung abverlangt werden. Dabei sind Künstler und Designer unterschiedliche Berufe und Berufungen. „Der Künstler macht was er will. – Der Designer will, was er macht.“ Das sind Unterscheidungsmerkmale. Wobei sich der Designer – als kreativer Balltreter – oft besser steht als der Künstler. Aber längst nicht so gut, wie die Handvoll Fußballer, die als Torschützen Millionäre werden.

Dass über die Menschheit derzeit kein sie vereinender Geist weht, nichts was sie gemeinsam beseelt, nichts was sie zusammenhält kommt, kommt auch in den Arbeiten von Uwe Loesch zum Aus-Druck. Die allgemeinen Menschenrechte sind längst verkündet und werden genauso lange missachtet. Das Recht des Stärkeren funktioniert. Die Gebote der Weltverbesserer bleiben ungehört. Nicht nur die drei Elemente und das Klima, das Wasser, die Energie können einen einheitlichen Willen in notwendige Taten umsetzen. Ein im Weltall herumsausender Asteroid kann dem

Ganzen, diesem winzigen Erdball, mit einem einzigen Kick das Ende bereiten.

Das war's dann.

Selbst das Abendland, die Alte Welt – ungebührlicher Weise als Erste Welt bezeichnet – vereint kein Zeitgeist, keine Epoche gemeinsamer Ziele in Anspruch und Darstellung. Die Vielfalt ist angesagt und wird als Freiheit missverstanden. Wobei Ratlosigkeit die genauere Bezeichnung wäre. Freiheit ist eher ein Luxus als eine Notwendigkeit. Es schreitet zwar alles, aber es schreitet nicht fort. Nicht miteinander, sondern durcheinander. Es ist über ein Jahrhundert her, dass eine Epoche – einengend mit dem Begriff Jugendstil bezeichnet – eine geistig-wissenschaftlich-künstlerische Bewegung auslöste, die in jener Zeit noch hochgezogenen Grenzen überflutete und in eine neue Epoche einbrach. Solche Einbrecher in eine neue Gedankenwelt fehlen uns heute. Aber sie werden kommen müssen. Soweit wir zurückblicken können, ist das der Lauf der Welt.

Die als „Globalisierung“ bezeichnete Richtung internationaler Vernunftlösungen bestehender Probleme und Bedrohungen verlaufen langsamer als ihre Bewusstwerdung. Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Die Geduld ist eine Tugend, die wir aus der Natur gelernt haben sollten. Und: „Kunst ist nur als Kunst Kunst. Alles andere ist alles andere“, das ist eine Definition des amerikanischen Malers Ad. Reinhardt. Die Ausrichter des Gutenbergpreises mögen mir nachsehen, dass ich in meiner Laudatio besonders auf die Plakate von Uwe Loesch eingehe, obwohl viele seiner Ausstellungsplakate auch von mit gleicher Wertigkeit gestalteten Katalogbüchern begleitet werden.

Bei seinen Plakaten fällt es nicht schwer von *Plakat-Kunst* zu reden. Seine Plakate verhindern, dass unser Urteilsvermögen verkümmert. Durch Nichtgebrauch. Das heißt: sie fordern heraus, eine Stellungnahme, eine bestätigende Zustimmung oder kritisches Nachdenken. Es bewegt sich etwas zwischen Sender und Empfänger.

Ein Plakat als Botschaft braucht die Einfachheit der Wahrheit. Es darf nichts sein wollen, was es nicht ist. Es muss Vorurteile entkräften können. Es muss sie in Gültigkeit überführen. Und es ist gar nicht so leicht, das hinzukriegen. Von diesen Könnern haben wir noch nicht mal ein halbes Dutzend in unserer Republik.

Ein Plakat muss zuerst unsere Augen erreichen. Und durch sie unseren Verstand. Das muss nicht gleich ein Einverständnis sein, allenfalls eine – meist flüchtige – Kenntnisnahme. Besser ist, wenn es zustimmende Sympathie auslöst, eine Zuneigung. Noch besser ist es, wenn es von seiner Glaubwürdigkeit überzeugen kann, und schlussendlich sogar Vertrauen erringt. Errungenes Vertrauen ist die Grundlage für Freundschaft, für Liebe, für Achtung und Wert-Schätzung. Das kann man nicht mit Sprücheklopfen und Binsenweisheiten, nicht mit Bilderrätseln und Nichtssagendem erreichen.

Gutes Design – in welcher Dimension auch immer – sollte einen Aha-Effekt auslösen. Es sollte seinen Bemerkenswert unaufgefordert mitteilen. Man muss keine voraufgegangenen Überlegungen nachvollziehen, sondern das Ergebnis muss den Betrachter geradezu anspringen. Davon lebt die Sekundenkunst des Plakatschöpfers: vom Anspruch auf den Anspruch, auf das Hinschauen, Begreifen und Gefallen, alles möglichst gleichzeitig. Ein Autofahrer will ja nicht die sicher interessanteren, vielleicht sogar überraschenden zigtausend Teile eines Autos kennenlernen, sondern nur die Gewissheit haben, dass alles funktioniert, wenn er ihm genügend Sprit zum Saufen gibt.

Kunst und Freiheit sind nicht auseinander zu denken. Selbst die angewandte, also auftrags- und lebenserhaltungsgebundene künstlerische Tätigkeit nicht. Zumindest nicht, wenn sie Bedeutung hat und Bedeutung erwirbt. Das ist in Deutschland, West wie Ost, nie ganz einfach gewesen. Bei den meisten ist das in eine fleißige Brot- und Butterlinie hineingelaufen. Nur wenige Arbeiten haben einen zeit- und auftragsgebundenen Bemerkenswert erhalten.

Eine der höchst Bemerkenswertesten ist Uwe Loesch. Und es ehrt diese, einmal schwer an West/Ost deutschen Schicksalen leidende Stadt, ihn zu preisen. Die Verdienste dieser Stadt in der Bürgerbewegung, die zur Wiedervereinigung geführt haben, bleiben unvergessen. Uwe Loesch hatte keine Aufpasser, er konnte was in ihm war in Freiheit setzen.

Uwe Loesch baut mit seinen Bildern und Titeln ein Spannungsfeld auf. Er orientiert sich an dem, was er in der Kopf-Bauch-Korrespondenz instinktiv erfühlt hat und was etwa dem entspricht, was man von einem Briefing erwartet. „Die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (eine Erkenntnis von Heinrich von Kleist) kommt dabei zu spät. Das Reden oder das Verfertigen sollte erst kommen, wenn die Gedanken ihre Klarheit und Gewissheit gefunden haben. In den Reden und Bemerkungen findet Loesch die entscheidenden Aussagen, die tragfähigen Bildideen, einfach und direkt, unverdeckt und einmalig erstmalig.

Jedes Plakat von Uwe Loesch ist auch ein Loesch-Blatt: Es saugt das Überflüssige ab und lässt das Wesentliche stehen. Da braucht er sich nicht vor sich selbst zu schützen, wie Jenny Holzer befürchtete: „Protect me for what I want.“ Er braucht sich auch nicht vor einer Selbstüberforderung zu schützen. Machwerke nennt er die Werke, die er gemacht hat. Gehen wir noch einmal zurück in die Gutenbergzeit. Vor einem halben Jahrtausend, also vor etwa 15 bis 20 Generationen, hat Johann Gensfleisch zur Laden nicht – wie wir etwas ungenau in der Schule gelernt haben – die Druckkunst erfunden, denn die gab es schon vorher. Seine Erfindung war das Handgießinstrument für den Satz und damit die Erfindung der industriellen Produktion. Denn mit diesem Gerät konnte man ein Produkt in völlig gleich bleibender Qualität in beliebiger Zahl herstellen: den Blei-Buchstaben, von Hand aneinandergesetzt zur Zeile, zur Seite, zum Buch.

Unsereins lebt von der Hand in den Mund. Er lebt von der Hand auf den Tisch und an die Wand in und auf seinen Loesch Blättern. Seine Plakate verhindern, dass mein Urteilsvermögen verkümmert. Das heißt, sie fordern mich heraus. Stellungnahmen, bestätigende Zustimmung oder kritisches Nachdenken. Es bewegt sich immer etwas. Und nie entsteht interesselose Langeweile.

Als Plakat brauchen seine Botschaften die Unmittelbarkeit der Banalität der Wahrheit. Nichts weiter. Er möchte nicht sein, was er nicht ist. Und nicht machen, was er nicht kann. Das Loesch-Blatt löscht ja alles aus, was zu viel ist. Zu viel ist nie gut. Vorurteile werden entkräftet oder als Urteil bestätigt. Das ist gar nicht so leicht. Die Kunst ist nur, es leicht aussehen zu lassen.

Ich werde die Feierlichkeit dieser Stunde nicht herabsetzen, wenn ich einmal eine, oder drei Definitionen des Wortes Laudatio vorlese, die ich vor langer Zeit einmal für diesen Begriff aus ähnlichem Anlass ab- und aufgeschrieben habe:

Laudatio

1. Eine Laudatio halten, ist die Kunst, einen zu Lobenden, den jeder kennt und jeder versteht, so zu verklären, dass ihn keiner mehr kennt und keiner mehr versteht.
2. Oder: Eine Laudatio kann auch die Kunst sein, einen zu Lobenden, den keiner versteht, der aber jeden interessiert, so zu beschreiben, dass ihn (zwar) jeder versteht, aber keinen mehr interessiert.
3. Oder: Eine Laudatio halten, ist die Kunst, einen zu Lobenden, den mancher kennt und den manch einer schätzt, so zu lobpreisen, dass ihn keiner mehr schätzt und jeder vergisst.

Und so weiter: zweifelhafte Sinngebungen und Ausgänge einer Laudatio sind also Legion.

Dieses 21. Jahrhundert – so hört man oft – soll der Frau gehören, soll also ein Matriarchat werden, nach einem stark patriarchalischen Jahrhundert, in dem man Kriege vom Zaun gebrochen hat. Du hast, lieber Uwe, mit deiner wunderbaren Frau Young Sook, zwei Töchtern und einer schwarzen Hündin namens „Agasi“ (auf Koreanisch „vornehmes Fräulein“) die Übergabe bereits vollzogen.

Du hast mit deinem Machwerk, deinem Handwerk, deinem Mundwerk und deinem Schuhwerk aus einer Werkkunstschule eine universitäre Ausbildungsstätte gemacht, wobei die Kunst nicht verkopft und nicht zum Schweigen gebracht wurde.

Ich möchte, ein erster Gratulant bei dieser Verleihung sein und dabei auch den Respekt zwischen dem Empfänger dieses Preises und seinem Laudator aufzeigen.

Ich danke ihnen, dass sie mich angehört haben.

